

Ein Reusstalsee bei Merenschwand und seine urgeschichtliche Besiedlung

Autor(en): **Reinerth, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft
Freiamt**

Band (Jahr): **47 (1974)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1045952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prof. Dr. Hans Reinerth

Ein Reusstalsee bei Merenschwand und seine urgeschichtliche Besiedlung

Mit den von Jahr zu Jahr reicher werdenden urgeschichtlichen Funden aus den Tälern der grossen Flüsse des Alpenvorlandes wird auch die planmässige wissenschaftliche Erkundung und Erforschung solcher geschlossenen Talschaften, unabhängig von den politischen Grenzen der Gegenwart, eine immer dringendere Notwendigkeit. Gleichgültig, ob es sich in der Schweiz um die Täler des Rheins, der Rhone, der Aare, der Reuss oder Limmat handelt, überall liegt eine so klare und oft überraschende Verzahnung von Geologie, Klima, Waldgeschichte und menschlicher Besiedlung vor, dass die grossen Täler, jedes für sich erforscht, die wechselvollen Geschehnisse gerade der frühen Jahrtausende, ihrer Landschaft, ihrer Menschen und Kultur besser erkennen lassen als die weiten Ebenen oder das Hügelland. Das gilt auch für das Reusstal. War seine früheste Geschichte noch vor wenigen Jahrzehnten auf seltene und einzelne Funde und Aufschlüsse angewiesen, so häufen sich heute durch die Eingriffe der modernen Technik, überall die Funde und Beobachtungen. Aus kleinen Bausteinen örtlicher Forschungen wird auch hier einmal das wissenschaftliche Gebäude der lebendigen Geschichte dieser so wichtigen Talschaft entstehen.

Einen solchen Baustein soll auch dieser Bericht beisteuern.

Wenn man von Merenschwand in die alte Moos- und Weidenschaft auf der Westseite des Reusstales vor Unterrüti und Birri hinab wandert, dann kommt man in nördlicher Richtung, an Sandgrub vorbei, in einer guten Viertelstunde auf den sogenannten Rütiweiden zu einem kleinen, von hohen Bäumen umstandenen Weiher (Abb. 1). Man ist versucht, zunächst an einen natürlichen See zu denken. Ein Blick auf die Karte zeigt aber einen so eckigen Verlauf der Ufer und auch die Zweiteilung durch einen stehengelassenen Erddamm ist ein Hinweis darauf, dass wir einen künstlichen Weiher vor uns haben, der durch Torfabbau besonders im letzten Krieg entstanden ist. Der stim-

mungsvolle Weiher ist heute ein gepflegtes Privateigentum von Herrn Hans Esslinger aus Zürich, der sich am Ufer ein kleines wohnliches Wochenendhaus errichtete.

Mitten in die Entstehungsgeschichte dieses Weihers und gleichzeitig in seine nicht geringe urgeschichtliche Bedeutung führt uns ein interessanter Bericht, den der Wohler Anzeiger am 22. Dezember 1944 veröffentlichte. Er lautet:

«Ein glücklicher Zufall führte zur Entdeckung einer bis dahin vollständig unbekanntem Pfahlbausiedlung im Reusstal. In der sog. Rütliweid (Top. Atl. Rütliweiden), 1 km nördlich von Merenschwand, liess diesen Sommer die Firma Eugen Steinmann AG Zürich Torf ausbeuten. Dabei stiess man unerwarteterweise auf dicke Pfähle und zahlreiche im Torf liegende Holzstücke. Schliesslich kamen dann in 2,50 Meter Tiefe unzählige Knochen und ganz erhaltene Tierschädel zum Vorschein. Doch niemand dachte im entferntesten an eine menschliche Siedlung der Urzeit, selbst ein Topf wurde wieder weggeworfen. Es darf als grosses Glück bezeichnet werden, dass sich Herr Gemeindegemeinschafter Fischer von Merenschwand nach seiner Rückkehr aus den Ferien sofort der Sache annahm. Die Knochen wurden sorgfältig gesammelt und die anderen Funde sowie ein bearbeiteter Pfahl nach dem Dorfe verbracht. Gleichzeitig erfolgte die Benachrichtigung des Kantonsarchäologen Dr. R. Bosch in Seengen, der aber im Militärdienst war und sich erst letzte Woche durch einen Augenschein in Merenschwand von der Bedeutung des Fundes überzeugen konnte.

Es steht ausser Zweifel, dass die Pfähle und Knochen zu einer Pfahlsiedlung aus vorläufig noch unbekannter Zeit gehören. Wäre der Topf nicht von den Arbeitern weggeworfen worden, so wäre es schon jetzt möglich, die Zeit zu bestimmen, da sich die Töpferei der Bronzezeit erheblich von der Jüngerer Steinzeit unterscheidet. Der oben zugehauene und mit einem Loch versehene Pfahl spricht für die Bronzezeit. Es handelt sich um eine bis dahin unbekannte Konstruktion, die sich ein wenig mit den oben rechteckig zugehauenen und durchbohrten Pfählen vergleichen lässt, die bei Ausgrabungen 1938/39 am Baldeggersee festgestellt werden konnten. Die Knochen und Schädel werden im Monat Januar im Zoologischen Institut in Zürich bestimmt. An eine Ausgrabung kann man vorläufig nicht denken, da das betreffende Gebiet infolge der ausgiebigen Niederschläge, die ein erhebliches Steigen des Grundwassers zur Folge hatte, heute bis über 2 Meter unter Wasser steht. Sondierungen sind aber bei günstigeren Verhältnissen geplant»

Nun, diese günstigen Verhältnisse sind bis heute noch nicht eingetreten. Der Weiher im alten Torfstich der Kriegezeit wird aus mehreren



Abb. 1 Blick von der Höhe über Unterrüti auf das Reusstal. In der Bildmitte, von Bäumen umstanden, der Weiher auf den Rütiweiden. Im Hintergrund Ottenbach.

Quellen am Seegrunde reichlich mit Wasser versehen und über der urgeschichtlichen Fundschicht von 1944 ist neuer Schlamm zur Ablagerung gekommen.

Da aber eine urgeschichtliche Siedlung gerade an dieser Stelle — sei es nun ein Pfahlbau oder nicht — von wesentlicher Bedeutung ist, habe ich im November 1971 eine moorgeologische Untersuchung des Fundplatzes vorgenommen. Max Zurbuchen hat mit Geschick und Gründlichkeit die Vorbereitungen dazu getroffen, die noch lebenden Zeugen, im Besonderen den Entdecker der Fundschicht, den damaligen Vorarbeiter im Torfabbau, Herrn Leonz Fischer in Merenschwand, an Ort und Stelle befragt und auch den früheren Gemeindeschreiber von Merenschwand, Herrn L. Leuthardt, besucht. Mit den Angaben beider Zeugen werden wir uns zu beschäftigen haben.

Das Moorgelände, das bis zum zweiten Weltkrieg die flache Geländemulde des heutigen Weihers füllte, ist bis auf eine Moorwiese von 90 m Länge und 60 m Breite im Torfabbau vollständig abgetragen worden. In dieser grossen Torfgrube von rund 220 m westöstlicher Länge und 120 m nordsüdlicher Breite ist nach Aufgabe des Torfbetriebs durch die erwähnten Bodenquellen der heutige Weiher entstanden.

Für die wissenschaftliche Untersuchung standen die folgenden Fragen im Vordergrund:

1. Bestand vor der Bildung des abgebauten Torfes, also Jahrtausende vor dem heutigen Weiher, ein See an der gleichen Stelle?
2. Wenn ja, in welcher Zeit und in welcher Form und Grösse?
3. In welche Zeitperiode gehört die 1944 beim Torfabbau entdeckte Siedlung?
4. Wie lag sie zu einem evtl. alten See?

Die Fundstelle von 1944 liegt heute tief unter Wasser. Sie befindet sich, nach der Aussage des Entdeckers Leonz Fischer, etwa 20 m vom heutigen Westufer des Weihers entfernt in dem nach Süden greifenden, schmalen Wasserarm (Abb. 2). Die Fundschicht selbst, die eine Feuerstelle mit vielen Kohlen, zahlreiche Tierknochen und Tierschädel, Holzreste und sogar ein Tongefäss enthielt, wurde schon 1944 vollständig abgebaut und an Stelle dieser Fundschicht lagerte man den Torfabraum in der Grube ab. Auch unter dem Wasser des Weihers ist also, wie wir noch sehen werden, nicht etwa die Kulturschicht der einstigen Siedlung zu finden, sondern lediglich der Torfabraum, durchsetzt mit dem Schlamm des heutigen Weihers (Abb. 3).

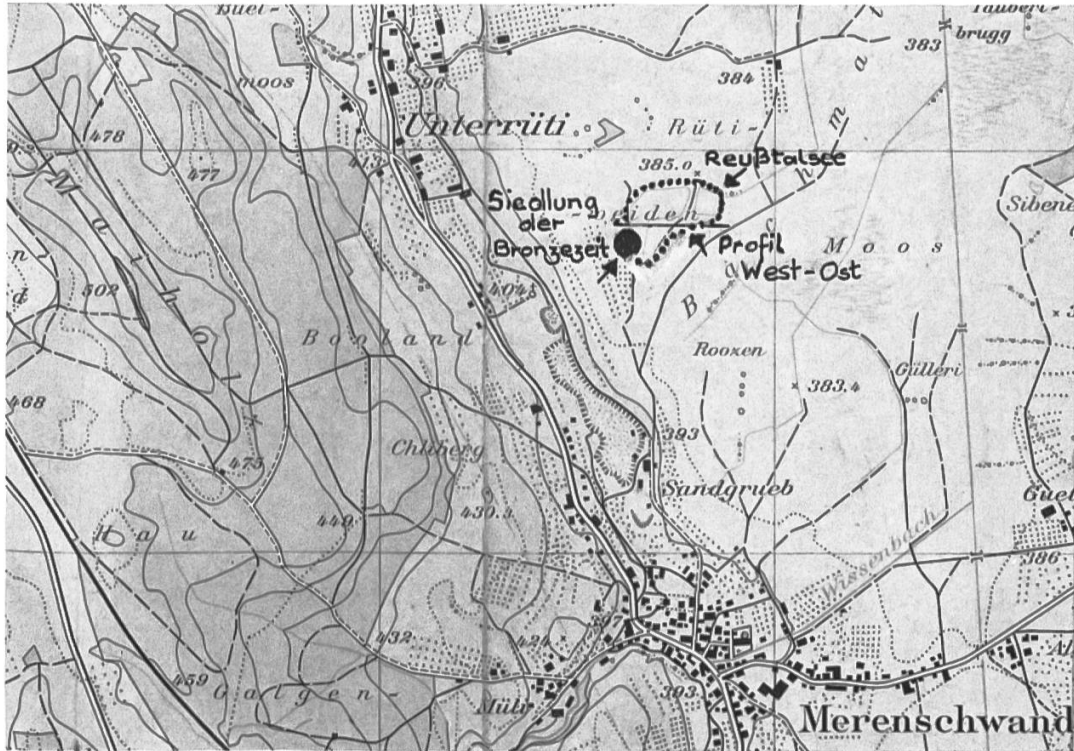


Abb. 2 Die Lage des alten Reusstaltees in den Rütiweiden und der Siedlung der späten Bronzezeit.

Trotzdem musste eine erneute Untersuchung auch auf diesen Platz im Weiher zurückgreifen. Wesentliche Auskunft war von der alten Fundstelle unter den völlig veränderten Umständen aber kaum zu erwarten. So habe ich bei meiner Untersuchung einen anderen Weg eingeschlagen, um die gestellten Fragen zu beantworten.

Zur Klärung dieser Fragen bot sich die noch unveränderte Moorwiese im Südosten des Weihers (Abb. 2) an. Dort legten wir in genauer Ost-West-Richtung ein Profil von 59 m Länge durch die Moorniederung an (Abb. 2) und verlängerten dieses über den Südarml des Weihers mit der alten Fundstelle von 1944 bis an den gegenüberliegenden steil ansteigenden Uferhang im Westen auf 120 m. So gewannen wir einen aufschlussreichen Schnitt durch die Folge der Schlamm- und Moorschichten, über die stratigraphische Lage des urgeschichtlichen Fundplatzes von 1944 und über das Höhenverhältnis aller dieser Schichten, das bisher nicht bekannt war. Selbstverständlich wurde das Ost-West-Profil in allen Teilen sorgfältig einnivelliert und an den Höhenmesspunkt mit 385,00 über NN, der am Ende des Fahrweges am Nordhang des Weihers liegt (Abb. 2), angeschlossen.

Das erstellte Profil (Abb. 3), dessen Ausführung u. a. wegen der Unterwasserbohrung im Weiher einige Mühe bereitete, ist aufschlussreich und geeignet, mehrere der erhobenen Fragen klarzustellen. Auf der Moorwiese, ausgehend von dem von kleinen Tannen begleiteten Fahrweg liegt unter der Grasnarbe zunächst eine weiche, mit Schilfrhizomen und anderen Pflanzenresten durchsetzte Tonschicht von 19 bis 23 cm Dicke. Diese gelbgraue, schlammige Schicht deutet auf häufige Überschwemmungen und einen lockeren Schilfbestand in der Moormulde hin, lange vor dem Beginn des Torfabbaus. Diese Tonschicht keilt im Osten am Fahrweg aus, wird nach Westen stärker und steigt wenige Meter vor dem Ufer des Weihers leicht an (Abb. 3). Dieser Anstieg ist am Weiherrand durch die wassergesättigten unterlagernden Schichten bedingt.

Unter der Tonschicht folgt ein mächtiges Torflager, das im Osten am ansteigenden Uferhang unter dem Fahrweg auskeilt und am Ufer des Weihers im Westen 157 cm misst. In ihrer weiteren Fortsetzung nach Westen muss diese Torfschicht im Südarml des Weihers, (in der alten Torfgrube), etwa 1,80 m stark, also durchaus abbauwürdig, gewesen sein. Es handelt sich um einen dunkelbraunen, guterhaltenen Seggentorf mit Resten von Moosen, in den unteren Teilen der Schicht mit viel Schilf.

Unter dem Torf liegt eine gelb- bis grüngraue Lebermudde, die eine Dicke von 24 bis 58 cm aufweist. Sie keilt im Osten am Uferhang beim Fahrweg aus, hat ihre grösste Mächtigkeit mit 58 cm bei 33 m West und erreicht das Ufer des Weihers mit 42 cm Stärke. Die Lebermudde enthält oben viele Pflanzenreste, wird nach unten tonig und ist mit kleinen Steinen durchsetzt (Abb. 3).

Unter der Torf- und Lebermuddeschicht trifft man im ganzen Profil auf festen, mit Steinen bis zur Faustgrösse durchsetzten Tongrund, wahrscheinlich auf eine Grundmoräne der späten Würmeiszeit.

Die Lebermudde ist Seeschlamm; sie beweist, dass in der Weiermulde vor Jahrtausenden ein echter, offener See von geringer Tiefe bestanden hat.

Während der Lebermuddezeit hat sich der Spiegel dieses Sees mehr und mehr gesenkt, so dass die Verlandung einsetzen konnte. Darauf deuten die Pflanzenreste im oberen, jüngsten Teil der Lebermudde. Erst Schilf, dann Seggen und Moose besiedelten die Ufergebiete des Sees. Ein typisches Niedermoor nahm schliesslich von der Seefläche Besitz. Auf eine sehr lange, trockene Periode folgte erneut eine feuchte,

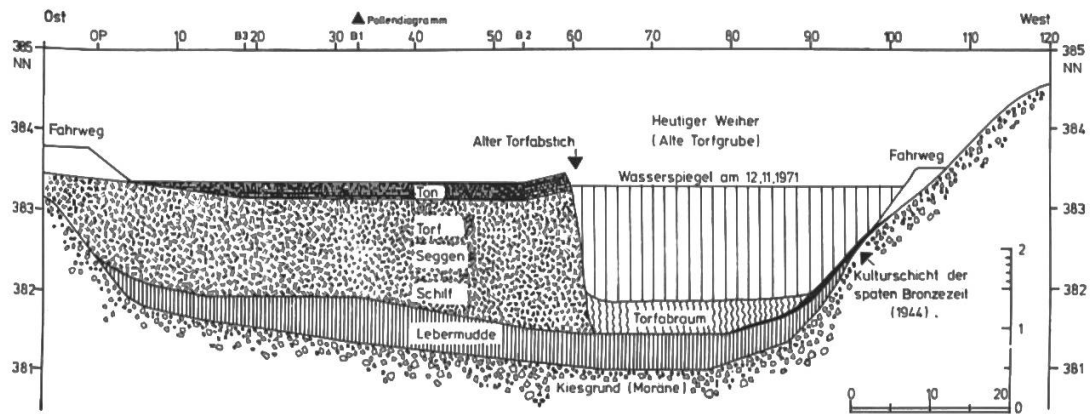


Abb. 3 Das Ost-West-Profil durch den alten Reusstalsee, das Torfmoos und den Weiher in den Rütwiiden.

Merenschwand: Rütwiiden. Querprofil West 32.80 m

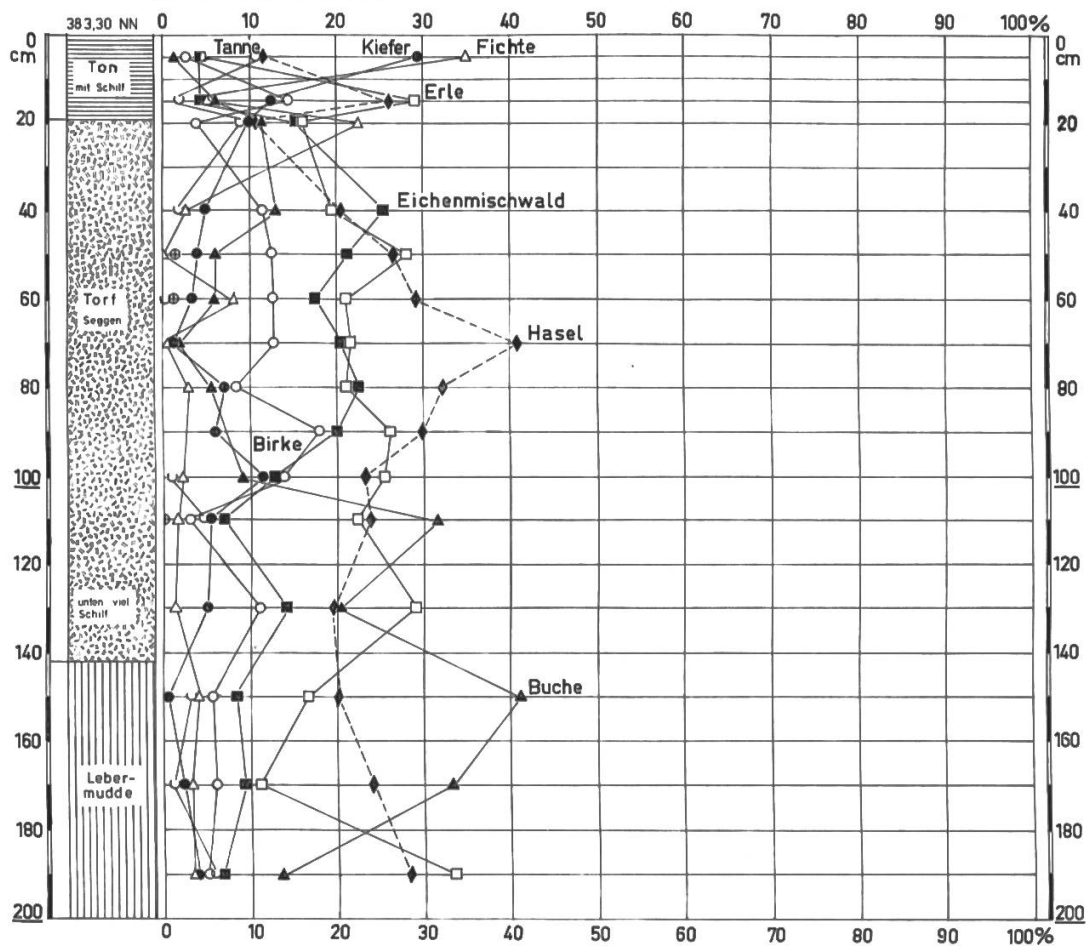


Abb. 4 Das Pollendiagramm der See- und Moorschichten.

welche durch die Tonschicht über dem mächtigen Seggentorf angedeutet wird.

Damit kann die erste der gestellten Fragen auf grund der ergrabenen und erbohrten Schichtfolge (Abb. 3) eindeutig beantwortet werden: In einer Mulde der Grundmoräne des Reussgletschers der Würmeiszeit bildete sich nach dem Rückzug des Gletschers ein kleiner See an der Stelle des heutigen Weiher, der durch viele Jahrhunderte bestanden hat.

Die Grösse dieses Sees ist durch die Ausdehnung der Lebermudde, des Seeschlamms, gegeben. Sie ist aber auch durch die ansteigenden festen Uferhänge im Westen, Norden und Süden umrissen. Der natürliche See war etwas grösser als der heutige Weiher: seine Länge wird mit 250 m, seine Breite mit 200 m ungefähr richtig angegeben sein (Abb. 2).

In welcher Zeit hat dieser See bestanden? Um dies zu ermitteln, haben wir bei dem Punkt 33 Ost unseres Profils eine vollständige Probenreihe durch alle Schichten entnommen und ein Pollendiagramm erstellt. Der Blütenstaub war, zumal in der mächtigen Seggentorfschicht und in der Lebermudde, gut erhalten. Die Probenreihe reicht aber nur bis zu einer Tiefe von 2,06 m, da der Kammerbohrer wegen der erwähnten Einlagerung von kleinen Steinen in der unteren Lebermudde nur bis zu dieser Tiefe vordrang.

Das Pollendiagramm, das ich in Abb. 4 vorlege, unterrichtet uns zunächst über die Zusammensetzung des Waldes in der näheren und weiteren Umgebung des Sees. In der Zeit der Lebermudde beherrschte die Buche das Waldbild. Sie steigt von 13% auf 42% an und geht dann am Ende der Lebermuddezeit auf 32% zurück. Die Hasel ist mit 28% gut vertreten und sinkt in der oberen Lebermudde leicht auf 20%. Die Erle folgt mit anfänglich 33% in der Häufigkeit unmittelbar der Buche, sinkt dann aber während der Lebermuddezeit auf 11% und 17%, um sich erst am Ende wieder auf 22% zu erholen. Die anderen Waldbäume treten stark zurück. Der Eichenmischwald (Eiche, Linde und Ulme) liegt bei 7—11%, die Birke bei 5%. Am schwächsten sind die Nadelhölzer vertreten: die Kiefer bei 4%, die Tanne bei 3—6%, die Fichte bei 4% und weniger. Die Weide tritt vereinzelt in Erscheinung.

Der kleine Reusstalsee war also von einem ausgeprägten Laubwald umgeben, die Nadelhölzer spielten darin eine ganz untergeordnete Rolle. Auf den Höhen am Rande westlich des Reusstales herrschte der Buchenurwald und in der Nähe des Sees standen viele Erlen. Be-

sondere Beachtung verdient das mit 28% immerhin starke Auftreten des Haselstrauchs. Er setzt bei einem so häufigen Auftreten ein ausgeprägt warmes Klima und einen an sonnigen Hängen lockeren Waldbestand voraus.

In der Spätzeit unseres Sees herrschen also günstige klimatische Verhältnisse und dem urgeschichtlichen Menschen als Fischer und Jäger bot sich hier ein vortreffliches Wohngelände.

Lässt sich aufgrund des geschilderten Pollendiagramms für die durch die Schlammsschicht der Lebermudde vertretene Spätzeit und für das Ende unseres Sees eine zeitliche Festlegung erreichen? Das ist möglich, denn im ganzen Alpenvorland sind in den letzten Jahrzehnten hunderte von Pollendiagrammen durch gut datierte urgeschichtliche Fundschichten zeitlich fest verankert worden. Der Höchststand der Buche, der im Pollendiagramm der Lebermudde unseres Sees mit 42% so klar ausgeprägt ist (Abb. 4), bezeichnet den Endabschnitt der Bronzezeit, also die Blütezeit der bronzezeitlichen Pfahlbauten, die Urnenfelder Periode. Der Merenschwander Reusstasee hat also bis zum Ende der Bronzezeit bestanden und ist noch in dieser Zeitperiode verlandet, worauf uns schon die vielen Pflanzenreste in der obersten Lebermudde aufmerksam machten. Diese Verlandung wird verständlich (und das starke Auftreten der Hasel ist ein Hinweis darauf), da wir wissen, dass die letzten Jahrhunderte der Bronzezeit (1200—800 v. Chr.) ein zunehmend trockenes und warmes Klima hatten. Wenn wir auch die Frühzeit unseres Sees nicht kennen, der wahrscheinlich, wie ich schon schrieb, unmittelbar beim Abschmelzen des Reussgletschers entstand, so vermitteln uns die Schichtfolge und das Pollendiagramm unseres Profils doch eindeutig das Bild seiner Spätzeit und seiner Verlandung. Damit ist auch die zweite der gestellten Fragen beantwortet.

Werfen wir aber anhand unseres Schichtprofils (Abb. 3) und des Pollendiagramms (Abb. 4) noch einen Blick auf die spätere Geschichte des alten Seebodens bzw. des am Ende der Bronzezeit neu entstandenen Moores. Die Torfschicht, die der Lebermudde in einer Mächtigkeit von 1,23 m bis 1,80 m aufgelagert ist, hat den Anlass zum Torfabbau und zur Entdeckung der urgeschichtlichen Fundschicht am Grunde des heutigen Weihers gegeben. Diese Schicht besteht, wie wir schon wissen, aus gut erhaltenem Seggentorf, der unten noch viele Schilffreste enthält. In seiner Mitte steigt nach dem Ausweis des Pollendiagramms die Hasel zu einem ausgeprägten Gipfel von 41% an und auch der Eichenmischwald, der in der Lebermudde mit 7—11% ganz im Hintergrund stand, erreicht wenig später einen Hochstand

mit 26%. Die Buche dagegen, die am Ende der Lebermuddezeit und im unteren Seggentorf noch 32% der Waldbäume stellte, sinkt im weiteren Verlauf bis unter 10%, ja sogar auf 2% ab. Die Erle ist mit 21—29% dagegen gut vertreten. Die Nadelhölzer (Tanne, Fichte und Kiefer) spielen im Waldbestand mit meist um 3—5% überhaupt keine Rolle.

Die einstige Seefläche ist jetzt vollständig verlandet und in ein ausgehntes Niedermoor verwandelt. Die anfangs noch vorhandenen Schilfwiesen weichen mehr und mehr den Seggenbülden und Moospolstern, am Rande stellen sich das Wollgras und das Pfeifengras, auch einige Weiden- und Birkenbüsche ein. In der Umgebung stehen Erlen, auf den Höhen der Eichenurwald, an warmen Hängen die Hasel. Der Laubwald ist auch jetzt beherrschend, aber statt der Buche stehen Eiche und Hasel im Vordergrund. Zeitlich fällt die Torfschicht in unserem See im wesentlichen in die Hallstattzeit, die ältere Eisenzeit um 800—500 v. Chr., die für den urgeschichtlichen Menschen ebenfalls günstige Lebensumstände im Reusstal geboten hat.

Diese Verhältnisse scheinen sich erst mit der jüngeren Eisenzeit verschlechtert zu haben. Auf diese weist die jüngste Schicht unseres Profiles (Abb. 3), die Tonschicht mit den auffallend vielen Schilffresten. Die Mulde unseres einstigen Sees ist jetzt wieder oft überschwemmt, trägt wieder Schilfwiesen, und nach dem Pollendiagramm (Abb. 4) hat sich auch der Waldbestand in der Umgebung völlig verändert. Der Laubwald ist zurückgedrängt, die Buche weist nur noch 2—4% auf, der Eichenmischwald nur noch 4%. Dagegen treten die Nadelhölzer ihre Herrschaft an: die Fichte steigt in der Tonschicht von 6% auf 35%, die Kiefer von 12% auf 29%, die Tanne von 2% auf 11%. Nadelwald, namentlich Fichtenwald, steht jetzt auf den Höhen in der Umgebung unseres Moores, während Birken und Erlen immer noch im Talgrunde vertreten sind.

Die dargestellte Wald- und Landschaftsentwicklung zeigt im Vergleich mit den Schichtaufschlüssen und Pollendiagrammen der benachbarten schweizerischen Gebiete viele örtliche Sondererscheinungen. Inwieweit diese für das ganze untere Reusstal kennzeichnend sind, müssen erst weitere Aufschlüsse und Untersuchungen ergeben.

Wenden wir uns nun der 1944 beim Torfabbau entdeckten urgeschichtlichen Kulturschicht am Westufer unseres kleinen Reusstalsees zu. Diese Kulturschicht enthielt eine Feuerstelle mit vielen Kohlen, sehr zahlreiche Knochenreste und ein Tongefäß. Sie lag nach der Aussage des Finders, Herrn Leonz Fischer, nicht im Torf, sondern hart unter-

halb auf einer «Lehmschicht», also wohl auf der obersten Lebermudde des Uferrandes (Abb. 3). Dort war damals die Verlandung schon in vollem Gange, der Seespiegel hatte sich in Auswirkung des trockenen Klimas gesenkt. Das Ufergebiet war, wie wir das aus zahlreichen anderen Aufschlüssen kennen, trocken genug, um besiedelt zu werden.

Nachdem die obere Lebermudde, wie das Pollendiagramm zeigt, der späten Bronzezeit angehört, müssen wir auch die Fundschicht von 1944 in diese Zeitperiode einstellen. Unser Reusstalsee war also in der Blütezeit der bronzezeitlichen Pfahlbauten, in der an den Seen des schweizerischen Mittellandes vom Bodensee bis zum Genfersee überall Pfahlbausiedlungen standen, bewohnt. Da nach der Aussage von Leonz Fischer in der Kulturschicht aber keine senkrechten Pfähle beobachtet wurden, sondern nur viele waagrecht liegende Hölzer, so ist es wahrscheinlich, dass die damals festgestellte Siedlung kein Pfahlbau, sondern eine Moorsiedlung ohne Tragpfähle, unmittelbar auf dem schon trockenen Ufergelände errichtet, gewesen ist.

Damit haben auch die beiden letzten der gestellten Fragen ihre Beantwortung erfahren.

Leider besteht wenig Aussicht, restliche Teile dieser kleinen, urgeschichtlichen Siedlung, die der tiefgehende Torfabbau vielleicht verschont hat, noch freizulegen. Auf der untersuchten Moorwiese liegen solche Reste nicht. Am ansteigenden festen Uferhang auf der Westseite des Weihers auch nicht. Unter dem Wasser des Weihers, in dessen Südarm, könnten sie sein. Wir haben aus dieser Überlegung heraus den Südarm des Weihers mit freundlicher Genehmigung von Herrn Ehinger und unter Verwendung seines Bootes mit dem Kammerbohrer sorgfältig untersucht. An der Fundstelle von 1944, aber auch in den angrenzenden Teilen des Weihers folgte (am 12. 11. 1971) auf 1,32 m Wasser eine Auffüllschicht von 25 bis 38 cm Torfabraum (Seggenteile, Schilfrhizome, Moose und viele Kohlenteilchen, untermischt mit lehmigem Seeschlamm), darunter die geschilderte Lebermudde als oberste Ablagerung des alten Sees. Die Torfschicht ist also sehr genau (einschliesslich der urgeschichtlichen Kulturschicht) vollständig abgebaut und nur der Abraum in die Torfgrube zurückgeworfen worden. Diese hat sich durch die Quellen am Grunde des Beckens sehr bald mit Wasser gefüllt und den heutigen Weiher gebildet. Der Weiher hat damit sein eigenes Leben begonnen. Er ist durch die starken Bodenquellen fast unabhängig von oberflächigen Zuflüssen, zeigt im Stand seines Wasserspiegels aber doch geringe jahreszeitliche Schwankungen.

Der Eigentümer, Hans Esslinger, machte mir darüber in seinem Brief vom 22. 4. 1972 sehr interessante Angaben. Er schreibt:

«Ergänzend möchte ich Ihnen dazu mitteilen, dass der Wasserstand bei der Schneeschmelze und Eisschmelze im Frühling den höchsten Stand erreicht und dann bis zum Herbst langsam absinkt. Der Höhenunterschied beträgt in dieser Zeitspanne ca. 40 cm, was hauptsächlich dadurch entsteht, dass das einzige Quellwasser zuführende Bächlein weniger Wasser bringt.

Beim Baden während der warmen Jahreszeit muss ich immer wieder feststellen, dass der Zufluss an eiskaltem Grundwasser sehr gross sein muss. Diese Wassertemperatur dürfte bei ca. 8 Grad liegen, und der Zufluss erfolgt aus etwa 8 auf den Weiher verteilten Quellen. Selbstverständlich spielen beim Wasserstand die Lufttemperaturen auch eine grosse Rolle, ist doch die tiefste Stelle 2,20 m und die Verdunstung entsprechend ziemlich gross, so dass nicht alle Jahre die gleichen Werte vorhanden sind.»

Der stille, stimmungsvolle Weiher im Reusstal bei Merenschwand wird so wohl für immer das Geheimnis der kleinen Moorsiedlung der Bronzezeit am Ufer des neu erkundeten Talsees wahren. Wir wollen froh sein, dass es unserer moorgeologischen Untersuchung — bald 30 Jahre nach dem Fund — doch noch gelungen ist, den Bestand und die Geschichte des alten, urgeschichtlichen Reusstalsees mit seinem wechselnden Klima und seiner wechselvollen Landschaft zu erschliessen und die genaue Zeit der urgeschichtlichen Moorsiedlung an seinem Ufer festzulegen.

Für die gute Mitarbeit im Gelände und im Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte in Unteruhldingen am Bodensee danke ich Herrn Max Zurbuchen, Frau W. Grunewald und Fräulein I. Fernengel. Herzlichen Dank sage ich besonders auch dem Eigentümer des Weihers, Herrn Hans Esslinger in Zürich, für die Genehmigung der Untersuchungen und die Bereitstellung seines Bootes.

Anmerkungen und Schrifttum

- 1 Weitere stark gekürzte Berichte sind im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, Bd. 35, 1944, S. 48, und in der Jahreschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt 1945, S. 9, erschienen.
- 2 R. Bosch, Urgeschichte des Kantons Aargau, Aarau 1927
- 3 A. Penck und Ed. Brückner, Die Alpen im Eiszeitalter, Leipzig 1909
- 4 A. Heim, Geologie der Schweiz, Leipzig 1919
- 5 H. Heierli, Archäolog. Karte des Kantons Aargau, Aarau 1899
- 6 R. Hantke, Erdgeschichtliche Gliederung des mittleren und jüngeren Eiszeitalters im zentralen Mittelland. Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. 1, Basel 1968
- 7 H. Reinerth, Die Jüngere Steinzeit der Schweiz, Augsburg 1926